

¹² Diesen Satz wiederholte Don Sergio zu verschiedenen Gelegenheiten, weil er für ihn ein grundlegendes Kriterium seines Handelns darstellte.

¹³ Dieser Satz aus der Predigt anlässlich der Studentenbewegung von 1968 ist zitiert nach Carlos Fazio, *No quiero ser perro mudo. Don Sergio Méndez Arceo y el 68*, Festschrift für Don Sergio, Heft Nr. 1, Mexiko 1998, und Baltasar López Bucio, *El movimiento estudiantil de 1968: su impacto en la Diócesis de Cuernavaca*, gedruckte Broschüre, Archivo Sergio Méndez Arceo, Ocotepc, Morelos.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Dom Aloísio Lorscheider – der Bischof als Hirte

Tânia Maria Couto Maia

Nachdem ich mit Freude die Einladung angenommen hatte, über Dom Aloísio zu schreiben, boten sich mir unzählige Möglichkeiten dafür an, welche Richtung man mit diesem Thema einschlagen könnte: Sollte der Theologe, der Mystiker, der Prophet, der Lehrer, der Mensch, der Freund, der Bischof oder der Hirte dabei im Vordergrund stehen? Angesichts seines außerordentlichen pastoralen Vermächtnisses habe ich mich dazu entschlossen, den Akzent auf den „Bischof als Hirten“ zu legen. Dieser Aspekt vereint in sich am besten all das, was ihn ausmachte, und vor allem habe ich ihn selbst 22 Jahre lang als „Hirten“ der Erzdiözese Fortaleza erlebt und vom Zeugnis einer bahnbrechenden pastoralen Erfahrung profitiert.

Die pastorale Perspektive

Lorscheider wurde unter Papst Johannes XXIII. mit 37 Jahren (am 3. Februar 1962) zum Bischof von Santo Ângelo gewählt und wurde daraufhin bald Mitglied der theologischen Kommission der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB). Er nahm aktiv am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Im Jahr 1963 wurde er in das Sekretariat für die Einheit der Christen gewählt. Die pastorale Orientierung prägte die Ausübung seines Bischofsamtes überaus stark. Er sagte, in jenen Jahren sei er „Bischofslehrling“ gewesen. In unvergleichlicher Hingabe setzte er die Ekklesiologie des Konzils in der Erzdiözese Fortaleza um, in die er von Papst

Paul VI. versetzt worden war (4. April 1973). All sein Handeln in der Erzdiözese war ein einziger Versuch, diese Ekklesiologie zu verwirklichen.

Die dynamische und effiziente Weise, wie er sich hilfsbereit um die Verhältnisse - und vor allem die Menschen des Nordostens - kümmerte, die er in Ceará¹ vorfand, bezog ihre Inspiration aus dem neuen „konziliaren“ Aufbruch, der durch die vorrangigen Optionen der Generalversammlungen des lateinamerikanischen Episkopates noch vertieft wurde. Sowohl das Konzil als auch diese Generalversammlungen orientierten die Kirche darauf hin, im Hier und Heute der Geschichte ihren Heilsauftrag für die Welt und die Menschen zu erfüllen, indem sie dem Leben und der Gemeinschaft der Menschen dient.² Die wahrhaft dienende Haltung, in der sich die Kirche der tatsächlichen Probleme der Welt der Menschen annimmt, wurde zur lebendigen Kraft ihrer Verwurzelung im Leben des Volkes, insbesondere der Armen; und dies wurde zum entscheidenden Merkmal der Ausübung seines Bischofsamtes.

Als Dom Aloísio nach Ceará kam, hatte er gleichzeitig das Amt des Vizepräsidenten des CELAM (lateinamerikanischer Bischofsrat) und des Vorsitzenden der Brasilianischen Bischofskonferenz inne. In das erste Amt war er 1972 gewählt worden, und für das Amt des Vorsitzenden der Brasilianischen Bischofskonferenz wurde er für die zwei Perioden von 1971-1975 sowie 1975-1978 gewählt. Beide Ämter verhalfen ihm nicht nur zu einem außergewöhnlichen innerkirchlichen Einfluss, sondern zu einer bislang nie dagewesenen Kenntnis der lateinamerikanischen und brasilianischen Realität. Als einer, der an den Generalversammlungen von Medellín, Puebla und Santo Domingo teilgenommen hat, betrachtete er Medellín als *das* große kirchliche Ereignis Lateinamerikas, das auch die Weltkirche außerhalb des Kontinents prägte.

Die Generalversammlung in Medellín sprach sich für die „prophetische“ Option für die Armen aus und ging damit über das Zweite Vatikanische Konzil hinaus. Damit stellte sie zweifelsfrei klar, dass in ihrem Verständnis das schwerwiegende Problem der Unterdrückung die Kirche dazu herausfordere, nicht länger in einer Art Paternalismus und/oder Assistentialismus für die Armen etwas zu tun, sondern vielmehr mit ihnen zusammen die Idee der Befreiung zu verwirklichen. Das Profil des pastoralen Handelns der Kirche in Lateinamerika entwickelte sich aus der „vorrangigen, solidarischen, evangelischen und prophetischen Option für die Armen“. Diese bedeutet ein Engagement für die Gerechtigkeit, für die Rechte des Volkes und der Armen. Auf diese Weise machte es die Kirche möglich, dass ihr eigener Horizont durch den „Blickwinkel der Armen“ erweitert wurde. Als Präsident des CELAM leitete Dom Aloísio die Generalversammlung in Puebla im Jahr 1979. Mit seinem außerordentlichen Sinn für Sachlichkeit in Verbindung mit einer furchtlosen menschlichen und christlichen Empfindsamkeit wurde er mitverantwortlich für die dort von den Delegierten der lateinamerikanischen Episkopate getroffenen „vorrangigen Optionen“, die der in Medellín festgelegten Grundlinie treu blieben. Die Leidenssituation des Kontinents, die nach Gerechtigkeit schrie, und die Sehnsucht danach, dass in der lateinamerikanischen Kirche eine Zeit der „Gnade und Befreiung“ anbreche, veranlassten Dom Aloísio dazu,

sich bei dieser Generalversammlung als der „prophetische Bischof“ zu zeigen, der er war:

„Der Schrei unserer Völker aus Hoffnung und Angst, der bis zu dieser Versammlung dringt und nach einer prophetischen Antwort verlangt, fordert uns zum Engagement der Inkarnation des Wortes Gottes in unserem Leben und unserer Verkündigung heraus. Hier stehen wir als Hirten, die ihrer Herde vorangehen werden (Joh 10,4).“³

Puebla schuf nützliche Instrumente für die Analyse der Realität und verwies konkret auf die „Gemeinschaft und Partizipation“ als Art und Weise, wie man zur wahrhaften und echten Befreiung gelangt. Deshalb trug diese Versammlung für ihn die Hoffnung für ein neues Leben der Kirche in sich:

„Der Geist selbst hat in uns gesprochen und uns dazu bewegt, das Bewusstsein der Kirche des zweiten Vatikanischen Konzils zu vertiefen: arm, im Dienst an den ärmsten unserer Geschwister, prophetisch, die Werte des Reiches Gottes verkündend und das anklagend, was dem Schöpfungs- und Heilsplan des Vaters zuwiderläuft, dafür kämpfend, dass die Sünde und ihre Folgen aus unserer Gesellschaft verbannt werden.“⁴

Die Generalversammlung von Santo Domingo (1992) hingegen hinterließ bei ihm ein tiefes Gefühl der Frustration. Er sagte, sie habe eine Niederlage erlitten und dem Druck der damaligen Kirche, die vorrangige, evangelische und prophetische Option für die Armen, wie sie in Medellín getroffen wurde, unkenntlich zu machen, keinen Widerstand geleistet. Er wies darauf hin, dass die Ursache dieses Scheiterns die Abwesenheit der Theologen gewesen sei, die sich für die Veränderung der Realität des Kontinents engagierten:

„Die theologischen Berater nahmen nicht teil. Aus Rom kam bereits die genehmigte Geschäftsordnung für Santo Domingo. Zuvor [bei der Zweiten und Dritten Generalversammlung; d. Übers.] hatten die Bischöfe selbst vor Beginn der Versammlung eine solche Geschäftsordnung verabschiedet. Das [das Diktat aus Rom; d. Übers.] war sehr bedauerlich! Die Stimmen der Theologen waren für Medellín sehr wichtig. In Wirklichkeit waren es nicht die Bischöfe, die das Ereignis von Medellín bewirkten, sondern viel mehr die Theologen.“⁵

Als die Generalversammlung in Aparecida stattfand (2007), lebte Dom Aloísio als Bischof im Ruhestand bereits wieder als Franziskaner; er hatte sich im Jahr 2004 in ein Kloster des Ordens in Porto Alegre zurückgezogen. Es ist für die Kirche sehr bedauerlich, dass er nicht eingeladen wurde. Man zog weder seine Erfahrung in Betracht, die er als Teilnehmer so vieler großer kirchlicher Ereignisse angefangen vom Konzil gesammelt hatte, noch seine Eigenschaft als Zeuge des Weges der Kirche auf unserem Kontinent, und nicht einmal die zehn Jahre, die er als Erzbischof die Diözese geleitet hatte, in welcher die Versammlung stattfand.

Er kennt die Seinen

Dom Aloísio ist in einem der ökonomisch am höchsten entwickelten Bundesstaaten geboren und aufgewachsen, und erst als Erzbischof von Fortaleza lernte er die Welt der Armen kennen. Man hörte ihn für gewöhnlich sagen, dass er sich in Ceará bekehrt hätte: „Ich danke unserem Herrn, denn für mich war es sehr gut, in den Nordosten zu kommen. Meine Versetzung bedeutete eine Veränderung wie zwischen Tag und Nacht. Der Süden und der Nordosten sind grundverschieden. Nach und nach lernte ich.“⁶

Er engagierte sich darin, die Realität der Gegend kennenzulernen, wurde aufmerksam auf die erlebte und erfahrene Geschichte seiner Leute (diese ist das Ergebnis einer lang andauernden strukturellen Ungerechtigkeit mit Unterstützung der offiziellen Politik) und nahm die komplexe Tragik der Situation mit größerer Klarheit und sachlicher Wahr als die Einheimischen. In dieser Haltung der Wahrnehmung vernahm er den Schrei nach Gerechtigkeit und Befreiung, der an die Kirche gerichtet war:

„Sich im Nordosten evangelisieren zu lassen heißt, sich mitten in die Situation unseres Volkes hineinzustellen, unseres Volkes, das dieselben leidenden Gesichtszüge trägt wie der leidende Jesus; es heißt, sich mitten ins Leid zu begeben, mitten in die Härte des Lebens unseres Volkes, ähnlich wie auch das Wort Gottes Fleisch geworden ist und unsere Krankheiten getragen hat, unsere Schmerzen auf sich genommen hat‘ und so zum Schmerzensmann geworden ist (vgl. Jes 53,4).“⁷

Die Ursachen der ständigen Bedrohung des Lebens des leidenden Volkes von Ceará und dessen zunehmender Verarmung wurden für ihn zur großen pastoralen Herausforderung:

„In einem Kontext wie dem unseren müssen wir uns für die Armen und von den Armen ausbilden und formen lassen, denn das ist die unmittelbarste Erwartung, die dringlichste Herausforderung, in der die christliche Frohbotschaft zuerst spürbar werden muss.“⁸

Indem er zuhörte, verstand, sich der Dinge annahm, gelangte er zur Überzeugung, dass nur ein von sehr konkreten Problemen und Wirklichkeiten angesprochener Glaube in der Lage ist, eine lebendige, von der Erfahrung geprägte Theologie aus der historischen Situation selbst hervorzubringen. Er fühlte sich in der Pflicht, das pastorale Handeln in den Dienst der Veränderung der Wirklichkeit zu stellen:

„Ein Hirte muss das Alltagsgeschehen begreifen. Gott spricht noch immer mit seinem Volk. Und damit wir zum Volk sprechen können, müssen wir stets auf die Wirklichkeit hören. Von der Wirklichkeit her gelangen wir dann zum Handeln, das wir im Licht des Glaubens entfalten müssen. Im Grunde heißt also sich dem Evangelium zuwenden sich dem Gebet unseres Lebens zuwenden, denn ich sehe die Wirklichkeit im Licht des Glaubens, und dann entschieße ich mich zu einem Tun.“⁹

Sich um die Weide kümmern

Tânia Maria
Couto Maia

Wenn man die Pastoralpläne der Erzdiözese in den achtziger Jahren analysiert, dann stellt man fest, dass in ihnen in besonderer Deutlichkeit die in Medellín und Puebla formulierten Prinzipien sichtbar werden: die Aneignung einer Methode, die der Analyse der Wirklichkeit den Vorrang einräumt; die Evangelisierung in einer konkreten Situation; die zentrale Rolle des Wortes Gottes; das Engagement für die Befreiung des durch die institutionalisierte Ungerechtigkeit unterdrückten Menschen; die respektvolle Haltung den Ausdrucksformen der Volksreligiosität gegenüber; die Förderung neuer Formen kirchlicher Gemeinde, die auf die Teilhabe und die gelebte Gemeinschaft abzielen, mit besonderer Akzentsetzung auf die Kirchlichen Basisgemeinden und den kirchlichen Rang des christlichen Laien.

Diese Grundlinien, die im Lichte des methodischen Dreischritts von Sehen, Urteilen und Handeln reflektiert wurden, bildeten das Fundament der pastoralen Praxis der Erzdiözese und verwandelten dieses Handeln in eine prophetische befreiende Praxis. Das kirchliche Handeln versuchte, ein gesellschaftskritisches, evangeliumsgemäßes Ferment zu sein und gab sich in all seinen Dimensionen (Diözese, Pfarrei, Gemeinde) und auf den unterschiedlichsten Ebenen (gesellschaftlich, wirtschaftlich, politisch und religiös) eine neue Struktur. Der Prozess löste eine solche wechselseitige Dynamik unter den Beteiligten aus (Kleriker, Ordensleute und Laien), dass die Ortskirche an die ersten christlichen Gemeinden erinnerte¹⁰: Es gab einen großmütigen Glauben, man bemühte sich in der Liebe und man hatte die Hoffnung, eine befreiende Kirche auf dem Fundament von Gemeinschaft und Teilhabe aufzubauen.

„Die Kirche, die wir aufbauen wollen, ist eine evangelisierende Kirche, die auf das Wort Gottes, das Evangelium und Jesus Christus im Leben hört, es vertieft und Fleisch werden lässt - eine Kirche, die in vollkommener Treue zu Christus und zum Menschen im Heiligen Geist zum Aufbau einer neuen Gesellschaft beiträgt; eine Kirche, welche die Situationen der Sünde anklagt, welche zur Umkehr aufruft und die Gläubigen zum weltverändernden Handeln verpflichtet.“¹¹

Für alle, die das Gemeinschaftsbewusstsein des Glaubens im konkreten alltäglichen Leben vertiefen wollten, wurden die Kirchlichen Basisgemeinden zum bevorzugten Ort. Sie zeichneten sich durch ihre Fähigkeit aus, Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder, ohne Ansehen des jeweiligen gesellschaftlichen Status und ohne dass sie ihre Identität hätten aufgeben müssen zu versammeln, und wurden so zur inspiriertesten Form,

Die Autorin

Tânia Maria Couto Maia ist Laientheologin, hat fünf Kinder und vier Enkelkinder, hat einen Abschluss als Magistra der Bibelwissenschaften an der Pontificia Universidade catolica von Rio de Janeiro gemacht, ist Professorin am theologisch-pastoralen Institut von Ceará und an der pastoral-katechetischen Schule und gehört dem nationalen Laienrat an. Anschrift: Padre Antonio Tomás Avenue 292, 60140-160 Fortaleza, Ceará, Brasilien. E-Mail: taniamariacouto@gmail.com.

Gemeinschaft zu pflegen und eine befreiende Bewusstseinsbildung zu praktizieren. „Die Schaffung und Förderung der Kirchlichen Basisgemeinden ist eine Herausforderung für die pastorale Orientierung, die wir wählen.“¹² Dom Aloísio sah in ihnen die Möglichkeit, dass die Christen, die Getauften, ihren Glauben bewusst annehmen und durch den Glauben auf die Veränderung der Wirklichkeit Einfluss nehmen.

„Was ich hier in Ceará gelernt habe, ist, mich den Kirchlichen Basisgemeinden zu widmen, die es in dieser Form im Süden nicht gab. Hier, in den Basisgemeinden, äußerte sich das Volk und nahm aktiv teil. Sie stellen Fragen. Das war sehr gut, und ich habe dabei viel gelernt. Wenn ich mit dem Volk in Kontakt kam, dann redete ich nicht viel, oftmals hörte ich nur zu.“¹³

Und weiter:

„In den Kirchlichen Basisgemeinden wurde die Bibellektüre vom Volk her praktiziert. Das Volk las und deutete sie. Die erste große Befreiung ist die Befreiung der Stimme. Das Volk versteht es intuitiv, das Wort Gottes ins Leben hineinzunehmen. Bibelwissenschaftler mit all ihrer Gelehrsamkeit wie Bruder Carlos Mesters wurden zu Beratern des Volkes. Diese ganze Art und Weise, wie sich die Leute selbst in die Öffentlichkeit und in die Liturgie einbrachten, vermittelte große Hoffnung: ein lebendigeres, echteres Christentum, das stärker in der Welt von heute am Werk ist. Ich selbst besuchte die Kirchlichen Basisgemeinden und bemerkte Menschen, die einfach waren, aber sich dennoch engagierten und nach dem Guten strebten, und zwar nicht für sich selbst, sondern für die anderen, die Kirche, die Welt. Deshalb bin ich überzeugt davon, dass die Kirchlichen Basisgemeinden eine große Hoffnung waren und weiterhin sind.“¹⁴

Mit der Solidarität des Hirten brachte sich Dom Aloísio in viele soziale Bewegungen ein, unterstützte sie darin, Beziehungen von Bürgern in Mitverantwortung und gegenseitigem Vertrauen zu entwickeln, und stand ihnen in ihrem Kampf für das Leben zur Seite. Getreu seinem Wahlspruch *In cruce salus et vita* („Im Kreuz ist Heil und Leben“) teilte er ihr Leid und verpflichtete sich, dafür zu kämpfen, dass der Teufelskreis von Abhängigkeit und Angst, der sie unterdrückte, durchbrochen wird.

„Wir dürfen nicht aus der Mitte unseres Volkes flüchten und unseren gesellschaftlichen Standort wechseln. Wir dürfen uns nicht vor dem Leid unseres Volkes, das Opfer von Herrschaftsmechanismen ist, welche die extreme Armut erzeugen, von der zahlreiche Teile unserer Erzdiözese betroffen sind, davonstehlen (vgl. Puebla, 1159-1160). Solange es jemanden aus unserem Volk gibt, der leidet, dem man den Respekt verwehrt, solange es jemanden gibt, der unterdrückt ist, müssen wir mit ihm sein. Solange es auch nur einen gibt, der nicht befreit ist, ist unser Platz an seiner Seite. Es ist unsere Pflicht - eine Pflicht, die uns gemeinsam als Kirche Jesu Christi, die wir sind, zukommt -, das Schaf zu suchen, das leidet, mit ihm zu sein, selbst wenn wir

dabei die anderen 99 zurücklassen. Wir haben nicht das Recht, wegzulaufen und Jesus allein zu lassen und ihn der Wut seiner Henker preiszugeben. Alle seine Jünger ließen ihn im Stich und flohen ... (Mt 26,56) und dann ergriffen ihn der Trupp Soldaten mit seinem Anführer und auch die jüdischen Wachen, banden ihn und führten ihn weg (vgl. Joh 18,12-13).“¹⁵

Seine Gefangennahme während eines Besuches in der Strafvollzugsanstalt Paulo Sarasate im Jahr 1994 bezeugt diese Sorge. Obwohl er fünfzehn Tage lang als Geisel festgehalten wurde, kehrte er dorthin zurück, um am Gründonnerstag das Gedächtnis des Letzten Abendmahls zu feiern. Er wusch dabei den Gefangenen die Füße. „Die Leute, die mich gefangengenommen haben“, sagte er, „brauchten Verständnis und Zuwendung. Schließlich wurden wir so beinahe Freunde. Auch sie haben den Leuten etwas beizubringen.“¹⁶

In den Spuren des Hirten

Grundlage seines Handelns war stets die Überzeugung, dass der Pilgerweg der Kirche in dieser konkreten Geschichte stattfindet. Während der Unterdrückung des Militärregimes ergriff er als Generalsekretär der Brasilianischen Bischofskonferenz Maßnahmen, zu denen sein Vorgänger nicht die Kraft aufbrachte. Sein Kampf gegen die Diktatur konkretisierte sich in Besuchen bei politischen Gefangenen und Anklagen gegen willkürliche Verhaftungen und Folter in ganz Brasilien. Er rechtfertigte diese Haltung der Bischofskonferenz, indem er sagte, dies gehe die Kirche deshalb etwas an, weil es die Menschen betreffe.

Seine schlichte, nüchterne und unerschütterliche Haltung drückte in jeder einzelnen Geste eine tiefe Würde und eine Übereinstimmung zwischen dem, was er sagte und was er tat, aus. Sie verlieh ihm eine Autorität und Glaubwürdigkeit, wie man sie in Ceará zuvor weder in der Kirche noch in der Gesellschaft gesehen hatte. Alle respektierten ihn, ob er ihnen zusagte oder nicht. Seine Gegenwart hatte die kraftvolle und überzeugende Ausstrahlung eines, der aus dem Evangelium lebt. Seine Fähigkeit zu führen entsprang der Bereitschaft, sich ganz für die ihm Anvertrauten hinzugeben. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit¹⁷ gönnte er sich keine Ruhe und war stets verfügbar. Er bemühte sich, seine Herde keinesfalls das Joch der Autorität spüren zu lassen: Er suchte den Dialog, bat und überzeugte, aber er verfügte nichts. Er kannte seine Schafe, widmete ihnen seine Zeit und Zuneigung. Dies bezeugte eine alte Dame aus einer armen Gemeinde, die er in der Christnacht am Eingang der Kathedrale mit ihrem Namen rief: „Er erkannte mich, er nannte mich Dona Joaquina!“

All das trug ihm auch vonseiten bestimmter gesellschaftlicher Gruppen das Unverständnis angesichts seiner vorrangigen, prophetischen und solidarischen Option für die Armen ein. Mehr als einmal erhielt er Todesdrohungen und wurde als „roter Bischof“ beschimpft.¹⁸ Selbst innerhalb der Kirche gab es nicht wenige Hindernisse für diese befreiende Praxis: aus der hierarchischen Struktur der

Kirche selbst waren es jene, die die neue Rolle der Laien und vor allem der Unterdrückten unter ihnen nicht verstehen bzw. akzeptieren wollten. Trotz dieses Unverständnisses, auf das er stieß, ließ er sich nie irgendein Gefühl des Gekränktseins oder des Ressentiments anmerken.

Kein gesellschaftlicher Status wog für ihn mehr als der Respekt vor der menschlichen Würde. Die Art und Weise, wie er mit Titeln und hierarchischen Ämtern umging, war verblüffend. Als er in einem Interview gefragt wurde, ob sich irgendetwas an seinem Lebensstil verändert hätte, seit er Kardinal geworden sei, antwortete er: „Beim Wechsel vom Bischof zum Kardinal hat sich gar nichts verändert. Als ich vom Priester zum Bischof wurde, sehr wohl! Ich empfinde die Kardinalswürde als einen weiteren Ehrentitel. Sie ist mit keiner pastoralen Arbeit verbunden.“¹⁹ Wichtig war auch seine Auffassung, dass die kirchliche Gemeinschaft davon abhängt, wie sich die Hierarchie selbst versteht:

„Die kirchliche Gemeinschaft ist das Rückgrat allen Seins und Handelns der Kirche. Die hierarchische Struktur der Kirche kann sich nicht als eine Wirklichkeit abseits davon und als einzige Quelle dessen, was in der Kirche existiert, verstehen. Die Kirche muss als eine lebendige Wirklichkeit verstanden werden, die die unterschiedlichen Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, übersteigt, und in deren Kontext, und nicht irgendwo anders oder darüber, muss sich die hierarchische Komponente verorten. Diese Komponente versteht sich als Dienst, als ein Dienst, der dem gesamten Volk Gottes zu leisten ist. Die Kirche muss stets in ihrer Ganzheit betrachtet werden. Sie ist das Volk Gottes, eine Heilsgemeinschaft.“²⁰

Deshalb waren die Gemeinschaft und die Teilhabe an den gemeinschaftlichen Entscheidungen die einigenden und motivierenden Kräfte, denen er sich als Bischof widmete. „Gemeinschaft ist Dialog; das ist Teilhabe, das ist Mitverantwortung, es ist Kommunikation, Gemeinschaft ist Solidarität. Sie besteht nicht darin, dass das, was der Mehrheit gut scheint, der Minderheit aufgezwungen wird; sie ist vielmehr das harmonische Zusammenwirken aller Meinungen.“²¹ Und dies setzte er in die Tat um: Er bezog die Führungsebene der verschiedenen pastoralen Felder und Bewegungen mittels pastoraler, presbyteraler und wirtschaftlicher Räte, in denen das Wirken der Christen - Kleriker und Laien gleichermaßen - zum Ausdruck kam, in das solidarische Handeln ein. Dieses entfalteten sie in verantwortlicher Teilhabe am Leben und an der Sendung der Kirche. Deshalb konnte er sagen: „Wir können behaupten: Da, wo es einen Bischof in Gemeinschaft gibt, da wird es auch die Kirche als Gemeinschaft geben.“²² Für ihn war der Dialog der wichtigste Aspekt im Aufbau der Gemeinschaft: „Der Dialog ist die Kunst der geistlichen Kommunikation. Er ist die Art und Weise, wie heutzutage das Apostolat ausgeübt werden muss.“²³ Er suchte den Dialog in all seinen Formen.

Die Herde leiten

Dom Aloísio wollte einen reifen und wohlorganisierten Laienstand fördern. Deshalb engagierte er sich dafür, dass die Laien ein schärferes Bewusstsein hinsichtlich ihrer eigenen Identität und ihrer kirchlichen Sendung entwickelten. Er förderte die Vernetzung auf diözesaner und landesweiter Ebene. Im Jahr 1975 – damals war er Vorsitzender der Brasilianischen Bischofskonferenz – war er in Rio de Janeiro bei der Gründung des Nationalen Rates der Laien dabei, einer Organisation, welche die Laien Brasiliens zusammenführt und miteinander in Verbindung bringt. Sei Ideal war es, diese Organisation analog zur Bischofskonferenz, der Konferenz der Ordensleute und anderen zu einer Konferenz auf landesweiter Ebene zu machen. In diesem Sinne verfasste er drei Texte, in denen er seine Argumente darlegte und verteidigte, die sich als ein reichhaltiger Traktat über die Theologie des Laienstandes erwiesen. Doch Rom legte gegen ein solches Gremium sein Veto ein. Angesichts dieses „Nein“ tat Dom Aloísio das, was er auch im Fall des über Leonardo Boff verhängten Bußschweigens und des Verbots der dauerhaften Integration von verheirateten Priestern in das Professorenkollegium des theologisch-pastoralen Instituts von Ceará getan hatte: Er ging nach Rom, um für seine Sache zu streiten. Leider ohne Erfolg.

Im klaren Bewusstsein der Schwierigkeiten und der Herausforderungen ließ er sich dennoch nicht beeindrucken. Gelassen und ruhig, ohne laut zu werden, zeigte er keinerlei Scheu, seine Gaben als Prophet, Priester und Hirte, die ihm der Heilige Geist verliehen hatte, einzusetzen. Die tiefe Wertschätzung, die er stets den Menschen gegenüber pflegte, und das breite und offene Lachen, das ihm unauslöschlich ins Gesicht geschrieben war, machten aus ihm einen „Mann des Dialogs“.

Zum Schluss

Wenn es sich um die Analyse des pastoralen Handelns von Dom Aloísio handelt, dann kann man nicht zum Schluss kommen. Erstens, weil keine Abhandlung die Erfahrung erschöpfend behandeln kann, die die Diözese während seiner Amtszeit als ihr Hirte machte. Und dann ist es eine Herausforderung, der Originalität seiner so einzigartigen und so vielfältigen Persönlichkeit gerecht zu werden. Einzig und allein eine Tautologie kann sich dem adäquat nähern. Dom Aloísio war Dom Aloísio.

Über seine Erfahrung in Ceará drückte er sich selbst folgendermaßen aus: „Ich danke Gott unserem Herrn dafür, es war eine sehr reichhaltige Zeit.“²⁴ Wenn das schon für ihn so war, um wie viel mehr für uns!

¹ Der Bundesstaat im Nordosten Brasiliens gehört zum sogenannten „Polygon der Dürre“.

² Paulo S. Gonçalves/Vera I. Bombonato, *Concilio Vaticano II - Análise e Perspectivas*, São Paulo 2004, 7.

³ Vgl. die Eröffnungsansprache von Aloísio Lorscheider bei der Dritten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Puebla: *Alocução de D. Aloísio na abertura da III Conferência Geral do Episcopado LA em Puebla*, São Paulo 1979, 47-53.

⁴ Vgl. *Plano de Pastoral Orgânica - PPO - da Arquidiocese de Fortaleza*, 1979.

⁵ Vgl. einen Dialog Aloísio Lorscheiders mit „der Gruppe“: *Mantenham as Lâmpadas Acesas*, Fortaleza 2008, 81-83.

⁶ Ebd., 34f.

⁷ Eröffnungsansprache bei der Pastoralversammlung der Erzdiözese am 7. November 1985.

⁸ Eröffnungsansprache beim III. Kongress der Laienbewegungen der Erzdiözese vom 6.-9. 10. 1980.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. 1 Thess 1,1-4.

¹¹ Eröffnungsansprache bei der Pastoralversammlung der Erzdiözese am 7. November 1985.

¹² Pastoralplan der Erzdiözese Fortaleza von 1980.

¹³ Vgl. Dialog Aloísio Lorscheiders, *Mantenham as Lâmpadas Acesas*, aaO., 34-35.

¹⁴ Ebd., 91.

¹⁵ Eröffnungsansprache bei der Pastoralversammlung der Erzdiözese am 7. November 1985.

¹⁶ Vgl. Interview in der Zeitung *O Povo*, 23. Oktober 2006, 10f.

¹⁷ Er unterzog sich drei Herzoperationen (vier Bypässe), zweier Tumoroperationen (an einem in der Lunge und an einem im Gesicht, der ihm große Schmerzen bereitete), einer Blasenoperation und bekam einen Herzschrittmacher implantiert. Er litt an Diabetes und an einem Erysipel (Wundrose), das ihm große Unannehmlichkeiten mit den Beinen bereitete.

¹⁸ In seinem Haus explodierte eine Bombe, doch er trug keinen Schaden davon. Bei einer anderen Gelegenheit tötete man zwei Wachhunde im Garten seines Wohnhauses.

¹⁹ Vgl. Dialog Aloísio Lorscheiders, *Mantenham as Lâmpadas Acesas*, aaO., 36.

²⁰ Vgl. den hektographierten Text: *O Ser e o Agir do Cristão Leigo como Igreja*, Aparecida, 8. 11. 2001.

²¹ Vgl. den hektographierten Text: *A comunhão Eclesial e a Possível Conferência Nacional dos Cristãos Leigos*, Aparecida, 7. 3. 2000.

²² Vgl. den hektographierten Text: *Uma Possível Conferência Nacional de Cristãos Leigos dentro do protagonismo fortemente sublinhado pela IV Conferência do Episcopado Latinoamericano*, Aparecida, 7. 3. 2000.

²³ Vgl. Aloísio Lorscheider/José Oscar Beozzo, *500 Anos de Evangelização na América Latina*, Petrópolis 1992, 23.

²⁴ Vgl. Interview in der Zeitung *O Povo* vom 23. 10. 2006.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.